

von den Bestien zerrissen, daß sich auch nicht einer unter ihnen mit Gewißheit erkennen ließ. Etliche seitwärts stehende Wagen, wiewohl zertrümmert, erwiesen sich als nur teilweise geplündert, als seien die Übeltäter verhindert gewesen, ihre Schandthat zu vollenden.

Mit Angst blickten van Dyck und sein frommer Freund sich nach allen Seiten um, ob von der Frau und den beiden Kindern gar keine Spur sichtbar wäre; unter den umherliegenden toten Körpern waren sie nicht zu finden. „Ohne allen Zweifel“, schloß van Dyck, „sind sie von den Räubern fortgeschleppt worden.“ In diesem Augenblick ließ sich das Bellen von Hunden sowie ein noch gellenderes Knurren von Schakals und Hyänen vernehmen, als kämpften erstere mit den letzteren. Dieser Lärm erscholl aus einem Gebüsch in der Nähe des Lagers. Bei der Karawane befanden sich die beiden Haushunde van Dycks; von diesen mußte das Bellen herrühren. Man eilte daher in der Richtung des Dickichts hin, und in das Gebüsch eindringend erblickte man van Dycks zwei große Hunde, mit Schaum und Blut bedeckt, zerbissen und übel zerzaust, gegen mehrere Raubtiere kämpfend. Ersichtlich mühten sie sich ab, ihre Feinde von einem Gegenstande fern zu halten, der unter Blättern und Geäste lag. Es war der Körper eines Toten, völlig zerfleischt und unkenntlich geworden.

Nachdem van Dyck diesen Schauplatz des Entsetzens übersehen, blieb ihm keine Hoffnung mehr. Zerrissene und mit Blut besleckte Kleidungsstücke ließen ihn nicht lange in Ungewißheit über das Schicksal seiner Frau und seiner beiden Kinder; er erkannte die Kleider seines Weibes und seiner ältesten Tochter Martha und konnte nun keinen Zweifel mehr hegen, daß die Seinigen ermordet und von wilden Tieren bereits zerrissen worden waren.

Der unterdessen auch herangetretene Missionär fand den unglücklichen Vater sprachlos dahinstarrend auf die Gegenstände erneuerter Trauer. In diesem Augenblicke wurde es weiter rückwärts lebendig und Lärm von verschiedenen Stimmen vernehmbar. Saul und Martin van Vorst waren eingetroffen und nach der Stelle geeilt, wo sie den unglücklichen Boer finden durften. Auch sie standen da, wie in die Erde gewurzelt, unfähig, bei einem so unermesslich großen Unglück Trost zu spenden. Nach einer langen Pause legte der Gottesmann die Hand auf seines Freundes Schulter, und indem er gläubigen Blickes zum Himmel emporschaute, sprach er unter Thränen des Beileids:

„Mut und Ergebung! Der Himmel häuft schweres Leid auf das Haupt meines schon so sehr geprüften Freundes. Indes unerforschlich sind des Herrn Wege, und was Gott thut, das ist wohlgethan!“

„Amen! Ich werde still halten!“ erwiderte van Dyck nach minutenlangem, schmerzlichem Sinnen mit tonloser Stimme.

Am dritten Tage nachher trennten sich die bisherigen Reisegefährten. Martin van Vorst fand Gelegenheit, sich einer größeren Reisegesellschaft anzuschließen, welche in derselben Richtung weiter ziehen wollte, die er selbst verfolgte, während van Dyck den Spuren weiter nachging, welche die Räuber seines Eigentums und Mörder seiner Lieben hinterlassen hatten.